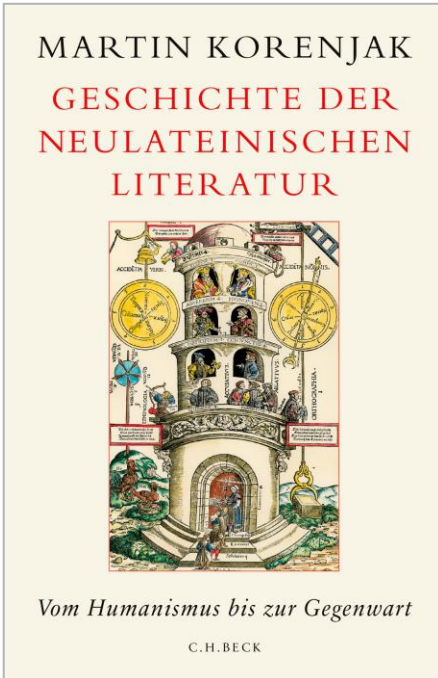


Unverkäufliche Leseprobe



Martin Korenjak
Geschichte der neulateinischen
Literatur

Vom Humanismus bis zur Gegenwart

304 Seiten mit 13 Abbildungen. In Leinen
ISBN: 978-3-406-69032-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/16037995>

INHALT

Vorwort	7
Einleitung: Was ist neulateinische Literatur?	9

TEIL I: GESCHICHTE

1 Humanismus und Renaissance (1300–1520)	33
2 Das Zeitalter der Konfessionalisierung (1520–1618)	53
3 Das 17. Jahrhundert	74
4 Die Aufklärung (18. Jahrhundert)	89
5 Die Moderne (1800 bis heute)	101

TEIL II: BEDEUTUNG

1 Am Anfang war die Bildung: Pädagogik und Didaktik	117
2 Brücken schlagen: Übersetzung und Brief	141
3 «Verborum dulcedo»: schöne Literatur	163
4 Geschichte, Geschichtsschreibung, Geschichtsbild	180
5 Vom Glaubensstreit zur Toleranz: Religion	200
6 Zwischen Staatsräson und Utopie: Politik	214
7 Die naturwissenschaftliche Revolution	234
Ausblick	254
Anmerkungen	257
Bibliographie	285
Zeittafel	289
Register	294

VORWORT

Die neulateinische Literatur, also das lateinische Schrifttum vom Beginn der Renaissance bis zum heutigen Tag, ist um ein Vielfaches umfangreicher als die antike und mittelalterliche Latinität. Sie stellt die europaweit bedeutendste Literatur der frühen Neuzeit dar und hat die rasante Entwicklung des Kontinents während dieser Epoche maßgeblich mitgestaltet. Lange Zeit als rückwärtsgewandt und epigonal missverstanden und wissenschaftlich vernachlässigt, wird sie seit einigen Jahrzehnten immer intensiver erforscht, ist jedoch außerhalb der Fachwissenschaft nach wie vor weitgehend unbekannt. Das vorliegende Buch soll einem weiteren Leserkreis einen ersten Überblick über die neulateinische Literatur verschaffen.

Lateinische Zitate sind hinsichtlich Orthographie und Interpunktion weitgehend an heutige Gepflogenheiten angepasst und werden stets übersetzt. Fachausdrücke werden nach Möglichkeit beim ersten Auftreten kurz erklärt. Epochentypisch ausufernde Buchtitel sind auf ein handliches Maß gekürzt. Frühneuzeitliche Namen erscheinen in der heute gebräuchlichsten Form. Lebensdaten, die man im Text vermisst, findet man im Register. Bei der schematischen Darstellung lateinischer Versmaße (die quantitierend sind, also auf dem Unterschied zwischen kurzen und langen Silben basieren) bezeichnet «—» eine lange, «◡» eine kurze, «x» eine wahlweise lang oder kurz realisierbare Silbe. Aus der unüberschaubaren Sekundärliteratur, die zu fast allen Aspekten der frühen Neuzeit vorliegt, werden nach Möglichkeit informative, zuverlässige und leicht zugängliche Titel neueren Datums ausgewählt. So wichtig die modernen Ausgaben und Übersetzungen sind, die mittlerweile zu vielen neulateinischen Texten existieren – sie in jedem Fall anzuführen, hätte die Bibliographie unverhältnismäßig anschwellen lassen. Ich habe mich diesbezüglich auf diejenigen Werke beschränkt, die zumindest kurz diskutiert werden.

Internetquellen sind nur in Ausnahmefällen zitiert, nicht weil sie nicht ungemein hilfreich wären, sondern weil man sich weiterführende Informationen heute meist ohnehin zunächst im Netz besorgt und viele Adressen rasch obsolet werden.

Das Buch hätte in dieser Form nicht geschrieben werden können ohne die zeitliche Freiheit, die Bücher und die freundschaftliche Hilfe von vielen Seiten, in deren Genuss ich als Mitglied des Innsbrucker Ludwig Boltzmann Instituts für Neulateinische Studien kommen durfte. Mein erster Dank gilt Wolfgang Kofler, Florian Schaffenrath, Lav Šubarić, Stefan Tilg und Karlheinz Töchterle, die dieses Forschungsinstitut gemeinsam mit mir konzipiert und beantragt haben, sowie der Ludwig Boltzmann Gesellschaft, die es in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck, der Universität Freiburg, der Österreichischen Nationalbibliothek und dem Pontificio Comitato di Scienze Storiche großzügig finanziert. Florian Schaffenrath und Stefan Tilg haben auch mehrere Kapitel kritisch gelesen und wesentlich verbessert, ebenso Gábor Almási, Sheldon Brammall, Farkas Kiss, Valerio Sanzotta und Simon Wirthensohn. Durch das gesamte Manuskript hat sich Simon Zuenelli gearbeitet. Hilfreiche Hinweise zu Einzelfragen kamen von vielen weiteren Mitgliedern und Fellows des Forschungsinstituts sowie des Bereichs Gräzistik/Latinistik der Universität Innsbruck, insbesondere von Clementina Marsico, Valerio Sanzotta und Nienke Tjoelker. Urban Kirchler und Nikolaus Hölzl haben mir die unmöglichsten Bücherwünsche erfüllt. Maurizio Campanelli, David Krebs und Henk Nellen waren so freundlich, mir Sonderdrucke eigener Publikationen zukommen zu lassen. *Last, not least* Stefan von der Lahr: Er hat dieses Buch angeregt und ebenso freundlich wie sachkundig bis zur Veröffentlichung begleitet. Die Zusammenarbeit mit ihm und dem Verlag C.H.Beck war ein Vergnügen.

Der brillante Giovanni Pontano widmete seiner Frau und seinen Kindern mit *De amore coniugali* eine der schönsten Gedichtsammlungen der Weltliteratur. Nachmachen kann ich ihm das leider nicht, aber ich kann ihn gut verstehen. Dieses Buch ist für Yin, Iris und Flora.

EINLEITUNG

WAS IST NEULATEINISCHE LITERATUR?¹

Neulatein, Literatur, neulateinische Literatur

Neulatein ist das Latein, das in der Neuzeit gesprochen, geschrieben und gelesen wurde.² Das mag einfach und einleuchtend klingen, ist es aber nur auf den ersten Blick: Der Teufel steckt im Detail. Schwierigkeiten macht zunächst einmal die Abgrenzung vom sogenannten «Mittellatein», dem Latein des Mittelalters.

In chronologischer Hinsicht sind die Übergänge, wie nicht anders zu erwarten, fließend, wobei die Personen und Ereignisse, mit denen man das Neulatein traditionellerweise beginnen lässt, eigentlich noch tief im Mittelalter liegen. Das gilt sowohl für die Aktivitäten der Paduaner Frühhumanisten um Lovato Lovati (1241–1309) als auch für das Œuvre Francesco Petrarca (1304–74). Weitere wichtige Stationen auf dem Weg zu einem erneuerten Latein waren die Propagierung spezifisch humanistischer, an der klassischen Antike ausgerichteter Sprachstandards und die Entwicklung einer humanistischen Sprachdidaktik um 1400, das Aufkommen des Ciceronianismus, also der sprachlich-stilistischen Orientierung an Cicero, im frühen 15. Jahrhundert und seit 1450 die mediale Revolution des Buchdrucks, von der bald noch etwas ausführlicher die Rede sein wird. Bis die neuen sprachlichen Standards über ihr Mutterland Italien hinaus in ganz Europa bestimmend wurden, vergingen dann nochmals ein bis zwei Jahrhunderte. Die Latinität Skandinaviens beispielsweise zeigt bis gegen 1600 noch ein teilweise mittelalterliches Gepräge.

Einfacher lässt sich die Frage nach dem Ende des Neulateins beantworten: Es ist noch nicht eingetreten. Allerdings verlor Latein in der Zeit um 1800 weitgehend seine Stellung als Sprache der gebildeten Welt und europäische *lingua franca*, die es sich bis dahin noch zum Teil erhalten hatte. Die neulateinischen Jahrhunderte *par excellence* liegen damit zwischen 1400 und 1800.

Schwieriger noch als in chronologischer Hinsicht gestaltet sich die Abgrenzung vom mittelalterlichen Latein unter linguistischem Gesichtspunkt.³ Freilich setzte im 14. Jahrhundert eine programmatische Rückbesinnung auf das Latein der späten Republik und frühen Kaiserzeit ein – also der beiden Jahrhunderte vor und nach der Zeitenwende –, das man nun in immer höherem Maße als vorbildlich empfand, und parallel dazu begann eine harsche Polemik gegen das ‚barbarische‘ Latein der Scholastik und des (bei dieser Gelegenheit erfundenen) finsternen Mittelalters generell. Die ganze Neuzeit hindurch hielt die Diskussion darüber an, welches Latein man schreiben und sprechen sollte – etwas, das es im Mittelalter allenfalls in Ansätzen gegeben hatte.

In der Praxis waren die Unterschiede jedoch geringer als in der Theorie. Zwar sieht man es einem durchschnittlichen Stück Dichtung oder Prosa meist schon an, ob es im Mittelalter oder in der Neuzeit verfasst worden ist. Einige syntaktische ‚Leitfossilien‘ geben in der Regel zuverlässig Auskunft: So verwendete man etwa im Mittelalter nach Verben des Sagens meist einen *quod*-Satz, während man in der Neuzeit zum klassischen Akkusativ mit Infinitiv zurückkehrte. Auch was Vokabular und Idiomatik, also sprachenspezifische Redewendungen, betraf, orientierte man sich fortan wieder stärker an den Vorgaben der antiken Autoren. Die Ausnahmen sind aber zahlreich und gravierend. Manche mittelalterliche Autoren schrieben ein auch nach modernen Maßstäben fast makellores Latein, während viele neuzeitliche in dieser Hinsicht stümperten oder schlampten. Aus heutiger Sicht falscher Modusgebrauch und fehlerhafte Verwendung der beiden Possessivpronomina *suus* und *eius* waren noch im 18. Jahrhundert keine Seltenheit. Dass es innerhalb des Lateinischen zahlreiche Sondersprachen gibt, die sich nach eigenen Gesetzen entwickelten – die

Sprache der Dichtung, die Fachsprachen der Philosophie, der Theologie, des Rechts, der Naturwissenschaften usw. –, macht die Sache noch komplizierter. Insgesamt war der sprachliche Bruch an der Wende zur Neuzeit jedenfalls nicht so scharf wie manchmal angenommen.

Abgrenzungsschwierigkeiten und innere Vielfalt der neuzeitlichen Latinität machen aber nur einen Teil der Probleme aus, mit denen der Begriff «Neulatein» behaftet ist. Ebenso schwer wiegt der Umstand, dass sowohl «Mittellatein» als auch «Neulatein» durch die Analogie zu Ausdrücken wie «Mittelgriechisch» und «Mittelhochdeutsch» bzw. «Neugriechisch» und «Neuhochdeutsch» suggerieren, es handle sich um verschiedene Stufen einer lebenden Sprache, deren Lautstand, Flexion, Lexikon, Syntax und Idiomatik sich organisch weiterentwickelten. Dem ist aber nicht so: Latein wurde mit dem Übergang zu den romanischen Sprachen am Ende der Antike zu einer toten Sprache, also zu einer Sprache ohne Muttersprachler, die zwar noch schriftlich tradiert und auf dieser Basis erlernt wurde, sich aber nicht mehr wesentlich wandelte. Vergleicht man ihre Veränderungen in Mittelalter und Neuzeit mit denen des Griechischen oder Deutschen, so erscheinen sie minimal und sind vor allem von der Art, dass zu den im antiken Latein erlaubten Möglichkeiten neue hinzutraten. Alte Wörter, Redewendungen und Konstruktionen wurden deswegen keineswegs obsolet: Man sagt für «sprechen» im Mittel- und Neulatein ebenso *loqui* wie im antiken – wer dagegen im Deutschen dafür heute noch «zellen» verwendet, den versteht man nicht mehr.

Aus den genannten und anderen Gründen vermeidet es etwa Peter Stotz in seinem großen *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters* bewusst, von «Mittellatein» zu sprechen.⁴ Sollen wir analog dazu auch den Begriff «Neulatein» entsorgen? Manche Forscher haben genau dafür plädiert. Wenn er hier beibehalten wird, dann aus zwei Gründen: Zum einen lässt sich ein gewisser Neuansatz gegenüber dem Latein des Mittelalters nicht wegdiskutieren. Zum anderen ist «Neulatein» bzw. «neulateinisch» seit seinem Aufkommen im Deutschland des späteren 18. Jahrhunderts⁵ in allen wichtigeren Sprachen die übliche Bezeichnung für die Sache geworden: *Neolatinum* bzw. *Neolati-*

nus heißt es auf Latein, «Neo-Latin» auf Englisch, «néolatin» auf Französisch, «neolatino» auf Italienisch usw. Eine vergleichbar knappe und griffige Alternativbezeichnung ist nicht in Sicht. Und haben sich nicht schon die Humanisten bei ihrer Reform des mittelalterlichen Lateins mit Vorliebe auf den *usus*, den Sprachgebrauch, berufen, von dem man nicht ohne Not abweichen soll?⁶

Auch mit dem zweiten Teil des Ausdrucks «neulateinische Literatur» ist es nicht ganz einfach. Vor allem muss man sich davor hüten, die moderne Vorstellung von Literatur in die frühe Neuzeit zurückzuspiegeln. Was wir heute so nennen, ist eine bestimmte Klasse von Texten, nämlich im Wesentlichen fiktionale und/oder solche in gebundener Sprache, also Romane, Erzählungen, Dramen, Lyrik. Ein Lehrbuch der Mathematik würden wir dagegen kaum als Literatur bezeichnen.

Mit dem in der frühen Neuzeit wichtigsten Vorläuferbegriff von «Literatur», dem lateinischen *litterae* und seinen Ableitungen, verhielt es sich in mehrerer Hinsicht ganz anders.⁷ Zunächst einmal wurde das Wort eher für einen Kreis von Wissensgebieten, die Beschäftigung damit und die entsprechenden geistigen Qualitäten als für ein Corpus schriftlicher Texte verwendet. In diesem Sinne sprach man zum Beispiel von *litteris operam dare*, «sich um die *litterae* bemühen», von einem *vir litteratus*, einem «gebildeten Mann», oder von der *res publica litteraria*, dem «Staat der *litterati*» als der Gesamtheit aller Gebildeten. Die Bücher, in denen die Anstrengungen um Bildung und Gelehrsamkeit ihren Niederschlag fanden und aus denen man sie sich erwerben konnte, waren aber zumindest im Hintergrund dieser Vorstellung präsent. Sie umfassten wesentlich mehr als das, was heute unter Literatur fällt. Den besten Eindruck hiervon vermitteln vielleicht die *historiae litterariae* des 17. und 18. Jahrhunderts, in denen das gelehrte Wissen der Zeit in seiner geschichtlichen Entwicklung überblicksartig dargestellt und bibliographisch erschlossen wurde:⁸ Neben schöner Literatur kommen dort auch allerlei Arten von Gebrauchstexten, beispielsweise Briefe, sowie das Schrifttum sämtlicher wissenschaftlicher Disziplinen zur Sprache.

Dazu passt der Umstand, dass fiktionale und wirklichkeitsgebundene, poetische und Sachtexte damals nach Form und Wirkabsicht

noch nicht so scharf voneinander geschieden waren, wie das heute meist der Fall ist. Wer heute einen Roman liest, möchte unterhalten oder emotional berührt werden, der Leser eines Sachbuches will sich informieren. Dem entsprechen grundlegende stilistische und darstellungstechnische Unterschiede. Die Vormoderne hingegen besaß zwar ebenfalls einen ausgeprägten Sinn für das passende Verhältnis von Form und Inhalt, sie hatte diesen Aspekt in der Stillehre der antiken Rhetorik sogar recht ausführlich geregelt, eine klare Dichotomie zwischen schöner Literatur und dem Rest ergab sich daraus jedoch nicht. Vielmehr zielte die Dichtung, wie schon Horaz (*Ars Poetica* 333–34) bemerkt hatte, nicht nur auf das Vergnügen, sondern auch auf den praktischen Nutzen des Lesers ab, während andererseits auch wissenschaftliche Texte einen formalen, also im heutigen Sinne literarischen Anspruch erhoben (S. 243–46). In besonderem Maße galt das, wenn diese Texte auf Latein verfasst waren, also in einer Sprache, die der Autor erst mühsam hatte erlernen müssen und in der jede Äußerung ein gewisses Maß an bewusster Gestaltung voraussetzte.

Spricht man also für die frühe Neuzeit von «Literatur» im Sinne von *litterae*, so tut man gut daran, den Begriff möglichst weit zu fassen und darunter zunächst einmal alles Geschriebene zu subsumieren, wie das ja schon die wörtliche Bedeutung von *litterae* nahelegt: «Buchstaben». Im Übrigen ist das auch der Literaturbegriff, der sich in der Neulateinforschung eingebürgert hat und den überhaupt die meisten Philologien zugrunde legen, deren Arbeitsgebiet in der Vormoderne liegt: Die Klassische Philologie behandelt alles Schriftliche, das sich aus der Antike erhalten hat, die germanistische Mediävistik beginnt mit den *Straßburger Eiden* und den *Merseburger Zaubersprüchen*.

Schließlich noch ein Wort zum Verhältnis zwischen neulateinischer Literatur und Neulatein: Beides ist zwar nicht miteinander identisch, steht sich aber wesentlich näher als etwa deutsche Literatur und Deutsch. Zum einen ergibt sich aus dem eben erläuterten weiten Literaturbegriff, dass die neulateinische Literatur grundsätzlich mit der Gesamtheit der Quellen identisch ist, aus denen wir etwas über Neulatein als sprachliche Erscheinungsform des Lateinischen erfahren können. Zum anderen durchlief das nachantike Latein als tote Spra-

che, wie ebenfalls schon erwähnt, verglichen mit einer lebenden so gut wie keine Entwicklung mehr. Die Unterschiede zwischen einer mittelalterlichen Chronik und einem frühneuzeitlichen Geschichtswerk, einer Inschrift des 17. und einer des 19. Jahrhunderts, sind deshalb nicht primär sprachgeschichtlicher, sondern vielmehr stilistischer und damit literarischer Natur. Dieses Nahverhältnis von Sprache und Literatur schlägt sich auch in der vorliegenden Darstellung nieder: Häufig lässt sich eine scharfe Trennung nicht durchhalten, beide Aspekte erscheinen eng miteinander verzahnt.

Rahmenbedingungen

Auch die Rahmenbedingungen, unter denen lateinische Literatur in der frühen Neuzeit entstand, unterschieden sich wesentlich von dem, was wir heute gewohnt sind. Vorderhand war Latein zwar in vieler Hinsicht ähnlich in die Alltagswelt eingebettet wie jede andere Sprache auch: Man verwendete es mündlich und schriftlich auf Reisen, im Handel, im Briefverkehr und allgemein unter Gebildeten verschiedener, häufig aber auch gleicher Muttersprache.⁹ Ähnliches lässt sich übrigens weltweit auch bei anderen toten Sprachen beobachten, die als sekundär erlernte Kultursprachen in Gebrauch blieben, beispielsweise beim Sumerischen im Alten Orient oder beim Sanskrit in Indien.¹⁰

Ein Problem, das die mündliche Verständigung erschweren konnte und mitunter zu gravierenden Verstimmungen führte, war allerdings die regional unterschiedliche Aussprache. Klagen, das Latein der Franzosen, der Engländer, der Polen usw. sei unverständlich, waren keine Seltenheit, und der fahrende Humanist Jakob Locher verprügelte 1506 an der Universität Freiburg seinen Kollegen Matthias Ringmann, weil dieser sich über sein schwäbelndes Latein lustig gemacht hatte. Solche Fälle blieben aber Ausnahmen: Mit gutem Willen und Taktgefühl konnten auch Angehörige unterschiedlicher Nationen sich zivilisiert auf Latein unterhalten und gegenseitig verstehen.¹¹

Gleichzeitig brachte es der Status des Lateinischen als Sprache ohne Muttersprachler jedoch mit sich, dass es, und damit auch die neulateinische Literatur, in hohem Maße auf institutionelle Träger angewiesen war.¹² An erster Stelle ist diesbezüglich der Bereich der Bildung und der Wissenschaft zu nennen: Auf den Lateinschulen und Gymnasien der frühen Neuzeit war Latein häufig die Unterrichtssprache und immer das weitaus wichtigste Unterrichtsfach. Im Lehrbetrieb und in der wissenschaftlichen Forschung an Universitäten und Akademien stellte es die gängige Arbeitssprache dar. Für die katholische Kirche war Latein die Sprache der Heiligen Schrift und der Liturgie, und so verwundert es nicht, dass sich ihre Vertreter auch selbst des Lateinischen bedienten, ob es nun um handfestes kanonisches Recht oder um subtile Theologie ging. Die Protestanten taten es ihnen zumindest in allem nach, was wissenschaftlichen Anspruch erhob oder sich an ein internationales Publikum wandte. Im Übrigen befand sich das gerade erwähnte Bildungswesen ebenfalls großteils in kirchlicher Hand. Schließlich basierte auch die weltliche Verwaltung vielerorts bis weit in die Neuzeit hinein auf dem Lateinischen: Fürsten und Städte benötigten lateinkundige Sekretäre, Juristen und Diplomaten.

Aus diesem institutionellen Hintergrund ergibt sich bis zu einem gewissen Grad, wer Latein beherrschte und schrieb:¹³ Der typische neulateinische Autor stammte aus dem Bürgertum, gelegentlich auch aus dem Bauernstand (so etwa viele deutsche Humanisten des 15./16. Jahrhunderts, zum Beispiel Conrad Celtis). Adelige Neulateiner waren vergleichsweise selten, mit Ausnahme osteuropäischer Länder wie Ungarn und Polen, deren Adel sich unter anderem über seine Lateinkenntnisse definierte. In den allermeisten Fällen hatte, wer ansprechend Latein zu schreiben vermochte, die Universität besucht oder zumindest eine höhere Schulbildung genossen. In vielen Fällen war er danach selbst als Privatlehrer, Schullehrer oder Universitätsprofessor tätig, schlug eine kirchliche Laufbahn ein oder bekleidete Verwaltungsposten in der Stadt oder bei Hof. Ärzte und praktizierende Juristen waren unter den neulateinischen Autoren ebenfalls gut vertreten.

Häufig brachten es diese Männer in ihren Berufen, an den Maßstäben der Zeit gemessen, zumindest zu einem bescheidenen Wohlstand, auch dann, wenn sie aus ärmlichen Verhältnissen kamen: Lateinkenntnisse waren nicht nur symbolisches Kapital der Besitzenden, sondern auch Mittel zum sozialen Aufstieg. Garantie dafür stellten sie allerdings keine dar. Die in eloquentem Latein vorgetragenen Klagen über bittere Armut, die wir aus der frühen Neuzeit überliefert haben, sind Legion; Gestalten wie Petrarca oder Erasmus, deren Ruhm es ihnen erlaubte, mit Hilfe diverser Mäzene ganz ihrer schriftstellerischen Tätigkeit zu leben, stellten eine Seltenheit dar.

Eine einschneidende Folge der Tatsache, dass man Latein in der Schule lernte, war der Umstand, dass über 99 Prozent aller neulateinischen Werke von Männern verfasst wurden. Die Frauenbildung steckte in der frühen Neuzeit noch in den Anfängen, und dass Mädchen regulären Lateinunterricht erhielten, kam kaum vor. Die Männer diskutierten allerdings angeregt darüber, ob Bildung für Frauen gut sei, und wenn ja, welche. Dabei wurden auch recht progressive Vorstellungen vertreten, so zum Beispiel von Juan Luis Vives in seinem Traktat *De institutione foeminae Christianae* («Unterricht für die christliche Frau», 1523). Manche Frauen aus gutem Hause, die Privatunterricht erhalten hatten, sprachen und schrieben sogar ausgezeichnet Latein und erlangten als Rednerinnen, Dichterinnen oder Gelehrte europaweite Berühmtheit. Zu ihnen gehörten etwa die aus Ferrara stammende Olympia Fulvia Morata (1526–55), die in London geborene, in Prag verstorbene Adelige Elisabeth Johanna von Weston (1582–1612) und die Niederländerin Anna Maria van Schurman (1607–78). Vor allem im 16. und 17. Jahrhundert bestaunte man solche Wesen ähnlich wie Wunderkinder und dokumentierte ihre verblüffenden Leistungen in Sammelwerken wie der *Centuria foeminarum* («Hundert [gelehrte] Frauen», 1692) des sächsischen Lehrers und Historikers Christian Juncker. Dieser Kuriositätenstatus der gelehrten Frau bedeutete jedoch auch, dass man sich mehr für spektakuläre Auftritte und Virtuositätsbeweise interessierte als für schriftliche Werke. Auch dadurch blieb der weibliche Anteil an der neulateinischen Literatur aufs Ganze gesehen eher bescheiden.¹⁴

Ihre Karrieren, aber auch politische und religiöse Zwänge, führten die Lateinkundigen häufig durch halb Europa, wenn nicht sogar, wie etwa bei vielen Jesuiten, nach China, Japan und Amerika. Viele lebten und starben fern der Heimat. Vielleicht trug die geteilte Erfahrung von Exil und Weltbürgertum dazu bei, dass diese Leute ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelten, das seinen schönsten Ausdruck in der Vorstellung von der *res publica litteraria* fand.¹⁵ Dieser «Gelehrtenstaat» umfasste über geographische, politische und konfessionelle Grenzen hinweg die Gesamtheit der Gebildeten und Lateinkundigen, Arme wie Reiche, Kleriker wie Laien, Männer wie Frauen. Geeint wurde der heterogene Personenkreis über die gemeinsame Hochschätzung von Bildung und Wissenschaft hinaus durch einen geistigen Hintergrund, der sowohl die klassische Antike als auch die christliche Tradition umfasste. Der Zusammenhalt und die weitgespannten Netzwerke innerhalb der *res publica litteraria* erklären zu einem guten Teil die europaweite Ausdehnung, Einheitlichkeit (bei allen regionalen Sonderentwicklungen) und Wirkmacht der neulateinischen Literatur.

Entscheidend erleichtert wurde die Entstehung einer europaweiten Gelehrtenkultur durch den Buchdruck.¹⁶ Nach seiner Erfindung in Mainz um 1450 verbreitete sich dieser binnen weniger Jahrzehnte auf dem ganzen Kontinent, wobei er in den großen Druckerzentren wie Venedig, Paris, Lyon, Basel oder Antwerpen ein immer höheres technisches Niveau erreichte, und gestaltete das gesamte Buchwesen, wie es Antike und Mittelalter gekannt hatten, grundlegend um. Er holte die Literaturproduktion und -reproduktion aus den Schreibstuben der Klöster in die Städte und gewann der Literatur damit ein viel breiteres, insbesondere auch weltliches, Publikum. Gleichzeitig entwickelte sich das Buch, indem es billiger wurde und von breiteren Schichten erworben werden konnte, in bisher ungekanntem Ausmaß zum Gegenstand wirtschaftlicher Interessen, zur Ware: Der Buchmarkt entstand. Die neuen Möglichkeiten des Lesens und die Chancen, die sich dadurch auftaten, trieben die Alphabetisierung der Bevölkerung voran. Es bildete sich eine lesende Öffentlichkeit, die es zuvor nicht gegeben hatte und ohne die einschneidende historische Ereignisse wie die Reformation nicht denkbar gewesen wären.

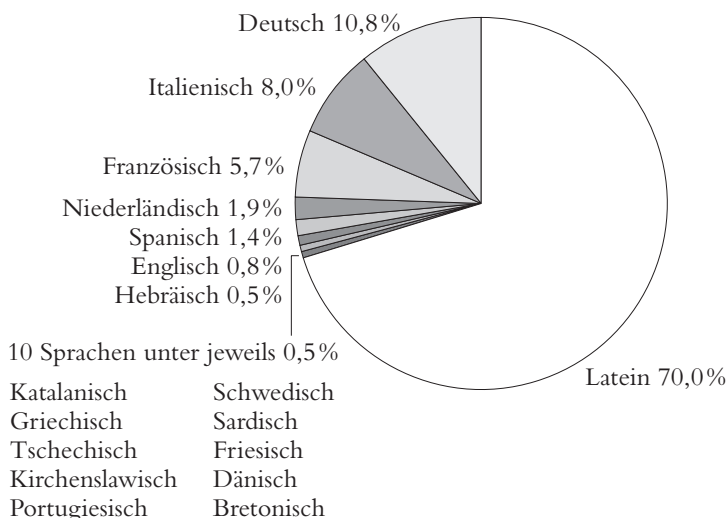


Abb. 1 Verteilung der Wiegendrucke nach Sprachen (Graphik nach Maximilian Dörrbecker nach Daten des Incunabula Short Title Catalogue der British Library, <http://www.bl.uk/catalogues/istc/index.html>, 24.8.2015).

Entsprechend seiner überragenden Stellung als Literatursprache profitierte Latein zunächst besonders stark vom Buchdruck: Lateinische Bücher entstanden rasch in immer größerer Zahl, erlangten weitere Verbreitung und erfreuten sich einer größeren Leserschaft als je zuvor. Da dies nicht zuletzt für Wörterbücher, Grammatiken, Idiomatiken (also Wörterbücher für Redensarten) und andere sprachdidaktische Werke galt, trug der Buchdruck auch entscheidend dazu bei, die sprachlichen Standards, welche die Humanisten propagierten, auf breiter Front durchzusetzen. Über das rein Sprachliche hinaus hatten es aber auch antike und spezifisch neuzeitliche Themen und literarische Gattungen leichter, das Interesse einer größeren Leserschaft auf sich zu ziehen und ihre mittelalterlichen Vorgänger zu verdrängen. Wie dominant die lateinische Literatur in den ersten Jahrzehnten des Buchdrucks war, zeigt die Tatsache, dass europaweit 70 Prozent aller Wiegendrucke (das heißt aller Drucke bis 1500) auf sie entfielen. Im Vergleich dazu waren selbst die großen Volkssprachen weit abge-

schlagen: Deutsch, Italienisch und Französisch lagen bei rund 11, 8 und 6 Prozent, Spanisch und Englisch gar nur bei 1,4 bzw. 0,8 Prozent (Abb. 1). Es sollte Jahrhunderte dauern, bis sich dieses Verhältnis ausglich und schließlich umkehrte.

Damit sind wir bei einem letzten wichtigen Gesichtspunkt angelangt, nämlich dem Verhältnis zwischen lateinischer und vernakularer, also ursprünglich in einem Kulturraum verbreiteter Sprache und Literatur. Häufig denkt man sich diese Beziehung geprägt von Konkurrenz und einem Verdrängungswettbewerb, der in der Marginalisierung der neulateinischen Literatur resultierte. Dass dies das Endergebnis war, lässt sich nicht leugnen, doch die Entwicklung, die letztlich dorthin führte, war weder homogen noch linear und erweckt nur im Nachhinein den Eindruck des Zwangsläufigen. Während der frühen Neuzeit selbst verlief sie in jedem Land anders, nahm immer neue Anläufe, stagnierte dann wieder und ging über weite Strecken so langsam vor sich, dass sie kaum wahrgenommen und diskutiert wurde.

Die Zeitgenossen konnten eher den Eindruck gewinnen, in einer statischen zwei- oder mehrsprachigen Kultur zu leben, in der zwischen den verschiedenen Idiomen eine Art Arbeitsteilung, aber auch ein fruchtbarer Austausch herrschte. So wurden beispielsweise die Volkssprachen, die man im Mittelalter für ungrammatisch und irrational gehalten hatte, durch ihre Grammatikalisierung und philologische Erschließung nach dem Vorbild des Lateinischen überhaupt erst zu vollwertigen, einheitlichen, literaturfähigen Sprachen. Lateinischer und volkssprachlicher Humanismus wurden von denselben Protagonisten vorangetrieben. Viele, wenn nicht die meisten Autoren publizierten je nach Thema, Anlass und intendiertem Publikum in dieser oder jener Sprache. Übersetzungen in beiden Richtungen waren weitverbreitet, daneben gab es zweisprachige Ausgaben, zwei- und mehrsprachige Sammelpublikationen und sogar Mischtexte: Luther wechselte in seinen Tischreden mitten im Satz vom Deutschen ins Lateinische und zurück, viele Jesuitendramen enthielten volkssprachliche wie lateinische Szenen und die sogenannte makkaronische Dichtung, die vernakularen Wortschatz mit lateinischer Morphologie und Syntax kombinierte, war ein bei Autoren und Lesern beliebter

Zeitvertreib. Einer der populärsten Vertreter dieses Genres, das parodistische Lehrgedicht *Floia* (1593) eines niederdeutschen Autors, der sich unter dem Pseudonym Gripholdus Knickknackius verbirgt, beginnt etwa folgendermaßen:

*Angla flosque canam, qui wassunt pulvere swarto,
Ex watroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter quam si floglos natura dedisset.
Illis sunt equidem, sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque,
Cum steckunt snaflum in livum blautumque rubentem
Exsugunt. Homines sic, sic vexeiरे possunt!*

Stacheln und Flöhe will ich besingen, die aus schwarzem Staub entstehen, zugleich auch aus fließendem Wasser und dicken Faulgasen, vielfüßige Tiere, die weit hüpfen können, nicht anders, als hätte die Natur ihnen Flügel verliehen. Jene haben zwar, sie haben, sagte ich, kleine Körper, doch sie bescheren den Menschen tausend Martern und Plagen, wenn sie ihren Schnabel in den Körper stechen und das rote Blut herausaugen. So sehr, so sehr können sie die Menschen quälen!

Schließlich bestanden zwischen den Literaturen über die Sprachgrenzen hinweg enge intertextuelle Beziehungen: Neulateinische Gattungen wie Emblem und Utopie wurden ebenso in die Volkssprachen übernommen, wie sich der Einfluss von Petrarcas *Canzoniere* auch auf die neulateinische Liebesdichtung erstreckte.¹⁷

[...]